

Gabriela Antener

Unterstützte Kommunikation

Entwicklung und Perspektiven eines Fachgebiets

Zusammenfassung

Das Fachgebiet der Unterstützten Kommunikation (UK) hat sich in den letzten dreissig Jahren etabliert und ausdifferenziert. So hat sich der Personenkreis ausgeweitet und ist heterogener geworden. Die technische Entwicklung eröffnete neue Möglichkeiten, stellt aber auch immer komplexere Anforderungen. Individuelle kommunikative Kompetenz muss deshalb systematisch entwickelt werden. Darüber hinaus ist der aktive Abbau von Kommunikationsbarrieren erforderlich, um die Zugänglichkeit von gesellschaftlichen und sozialen Kontexten für unterstützte Kommunizierende zu sichern.

Résumé

Le domaine de la «communication améliorée et alternative» (CAA) s'est fortement développé et différencié au cours des trente dernières années. De fait, le cercle de personnes présentant des difficultés majeures à communiquer s'est élargi et se caractérise aujourd'hui par une plus grande hétérogénéité. L'évolution des technologies a ouvert de nouvelles possibilités, qui s'accompagnent toutefois d'exigences de plus en plus complexes. En conséquence, il est important de permettre aux personnes concernées de continuer à développer de façon systématique leurs compétences individuelles en communication. Par ailleurs, il s'avère aussi indispensable de chercher à réduire activement les barrières faisant obstacle à la communication, de façon à assurer l'accessibilité aux contextes sociaux et sociétaux, pour les personnes ayant recours à la communication améliorée et alternative.

Einleitung

Das Fachgebiet der Unterstützten Kommunikation (UK), international auch als Augmentative and Alternative Communication (AAC) bezeichnet, ist ein relativ junges Fachgebiet, das sich aus der Praxis entwickelt hat. Seit den 1960/70er Jahren gibt es systematische Bemühungen, unzureichende oder fehlende Laut- und/oder Schriftsprache von Menschen mit schweren Kommunikationsbeeinträchtigungen mit alternativen Kommunikationsmitteln zu ergänzen oder ganz zu ersetzen (vgl. Lage, 2005). Dazu können ganz verschiedene Kommunikationsmittel und -formen eingesetzt werden: von der Mimik und Gestik über die Gebärdensprache hin zu Gegenständen, Kommunikationsbüchern mit Piktogrammen oder elektronischen Kommunikationshilfen,

Computerprogrammen und Apps auf Smartphones und Tablets.

Im deutschsprachigen Raum wird der Fachdiskurs zu Unterstützter Kommunikation vor allem in der Heil- und Sonderpädagogik wahrgenommen – trotzdem ist zu vergegenwärtigen, dass Unterstützte Kommunikation ein multidisziplinäres Fachgebiet ist und sowohl auf die Beiträge verschiedenster Disziplinen und Praxisfelder angewiesen ist als auch wichtige Impulse dorthin liefern kann.

Personenkreis: Steigende Zahlen und zunehmende Vielfalt

In den letzten dreissig Jahren hat sich die Zahl der Menschen mit schweren Kommunikationsbeeinträchtigungen und mit Bedarf an Unterstützter Kommunikation stark er-

höht. Light und McNaughton (2012) verweisen in diesem Zusammenhang auf verschiedene Faktoren wie zum Beispiel a) die gestiegenen Überlebensraten von Frühgeborenen und von Kindern mit Entwicklungsbeeinträchtigungen oder erworbenen Schädigungen, die zu einer höheren Anzahl von Menschen mit lebenslanger Behinderung und häufig auch Kommunikationsbeeinträchtigungen führen, b) die höhere Zahl von Menschen mit erworbenen Schädigungen, die im Erwachsenenalter aufgrund von schwerer Erkrankung oder (Hirn-)Verletzung ihre sprachlichen Fähigkeiten ganz oder teilweise verlieren, sowie c) die allgemein gestiegene Lebenserwartung und damit verbunden eine Zunahme von altersbedingten Beeinträchtigungen in den Bereichen Perzeption, Motorik, Kognition und Sprache.

Im gleichen Zeitraum haben sich auch die Wahrnehmung und die Akzeptanz der Unterstützten Kommunikation in der Öffentlichkeit und im professionellen Feld massiv verändert. Waren es zunächst Personen mit schweren motorischen Beeinträchtigungen und gutem Sprachverständnis, die als Zielgruppe für Unterstützte Kommunikation angenommen wurden, erweiterte sich der Fokus sukzessive auf Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen, auf Personen auf vor-sprachlichem Entwicklungsniveau (kleine Kinder, Menschen mit schweren mehrfachen Beeinträchtigungen), bis hin zu Erwachsenen mit erworbenen Schädigungen oder fortschreitenden Erkrankungen (z. B. ALS, Demenz) (vgl. Lage, 2005; Light & McNaughton, 2012; Light & McNaughton, 2014).

So konstatieren Light und McNaughton (2012, S. 199) nicht nur die Ausweitung, sondern auch eine zunehmende Vielfalt im Feld der Unterstützten Kommunikation:

«There are increased numbers of individuals with complex communication needs:

They represent a wide range of ages, both younger and older, than ever before; they experience a wide array of disability (both developmental and acquired), resulting in an extensive range of motor, sensory perceptual, cognitive, and language skills; they come from diverse cultural and linguistic backgrounds; they participate in a wide range of environments (home, school, work, and community); and they require services over a longer life span, as their needs and skills change over time.»

Diese Heterogenität bei der Zielgruppe kann nur mit einer Diversität in den verwendeten Kommunikationsformen, Hilfsmitteln und vor allem in den (päd-)agogischen und therapeutischen Unterstützungsangeboten beantwortet werden, die jeweils auf den individuellen Bedarf zugeschnitten und angepasst werden müssen. Das Wissen dazu ist im Fachgebiet ausreichend vorhanden und wird laufend erweitert.

Es liegt nicht nur an der Person mit der Kommunikationsbeeinträchtigung, sondern auch an ihrem Gegenüber, ob Kommunikation zustande kommt, und wie gut man sich gegenseitig verstehen und verständigen kann.

Kommunikative Kompetenz

Forschung und Praxis der Unterstützten Kommunikation fokussierten in den letzten dreissig Jahren zunächst die Entwicklung alternativer Kommunikationssysteme und den individuellen Erwerb von Kompetenzen in der Face-to-Face Kommunikation. Ziel der Interventionen in UK war, die Entwicklung kommunikativer Kompetenzen zu unterstützen, damit Personen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen mit anderen in Interaktion treten, Einfluss auf ihre Umwelt nehmen und am Leben in der Gesellschaft

partizipieren können. Soll dies gelingen, müssen alle Beteiligten etwas dazu beitragen. Es liegt also nicht nur an der Person mit der Kommunikationsbeeinträchtigung, sondern auch an ihrem Gegenüber, ob Kommunikation zustande kommt, und wie gut man sich gegenseitig verstehen und verständigen kann (vgl. differenziert dazu Lage, 2006; Knobel & Lage, 2013). Janice Light postulierte bereits 1989, dass kommunikative Kompetenz relativ, situational und interpersonal zu verstehen sei und sich in den folgenden vier, sich wechselseitig beeinflussenden Bereichen zeigt (vgl. Light & McNaughton, 2014):

1. Die *sprachliche (linguistische) Kompetenz* umfasst das Beherrschen der sprachlichen Codes, die im näheren und weiteren Umfeld der Person verwendet werden. Dazu gehören Laut- und Schriftsprache, eventuell auch mehrere Sprachen in einem bi- oder multilingualen Umfeld. Es geht darum, möglichst umfassende Fähigkeiten sowohl im Sprachverständnis als auch in der Sprachproduktion zu erwerben. Zusätzlich muss auch der linguistische Code des UK-Systems beherrscht sein. Dies wird verkompliziert durch die Tatsache, dass viele UK-Systeme keine wirklichen Sprachsysteme sind, da sie vorwiegend semantisch orientiert sind und über keine inhärente Syntax oder Morphologie verfügen. Ausserdem besteht eine Input-Output-Asymmetrie zwischen dem sprachlichen Input, den die Personen erhalten (in der Regel Lautsprache) und dem UK-Sprachcode, mit dem sie sich ausdrücken müssen.
2. Die *operationalen Kompetenzen* erlauben das Ausführen von Kommunikationstechniken und das Bedienen von Hilfsmitteln. Dazu gehören Fertigkeiten zur Ausführung von körpereigenen Kommunikationsformen (z. B. Sprechen oder Kopfschütteln) ebenso wie Fähigkeiten zur Bedienung von High- und Low-Tech-Kommunikationshilfen (z. B. das Auslösen des gewünschten Inhaltes, das Wischen mit dem Finger auf dem iPad, das Blättern im Kommunikationsordner, die Fertigkeiten zur Orientierung in und Navigation auf und zwischen verschiedenen Geräten, Kommunikationshilfen und Applikationen). Häufig wird unterschätzt, wie viel Zeit und Übung es braucht, bis die Produktion einer Mitteilung so automatisiert ist, dass Kapazität für die Inhalte der Kommunikation frei wird.
3. Mit der *sozialen Kompetenz* ist gemeint, dass Personen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen lernen müssen, wann sie mit wem mit welchen Mitteln am besten kommunizieren. Wesentlich dafür sind soziale Kompetenzen (die Peerkommunikation im Sportclub hat andere Regeln als ein Qualifikationsgespräch in der Ausbildung) und Gesprächsführungskompetenzen, wie z. B. Gespräche initiieren oder beenden zu können, das Turn-Taking zu beherrschen oder Gesprächsthemen zu lancieren. Dies gelingt nur, wenn man weiss (im Sinne von Wissen und Können), wie man die Aufmerksamkeit anderer gewinnt, Informationen erfragt oder gibt, Aussagen anderer bestätigt, ablehnt oder kommentiert. Erfolgreich sind unterstützt Kommunizierende dann, wenn sie situativ eine adäquate Kommunikationsform wählen, den Kommunikationspartnern Interesse signalisieren, sich aktiv in die Kommunikation einbringen und damit ein positives Selbstbild vermitteln.
4. Unterstützte Kommunikation ist in der Regel eine Kommunikation unter er-

schweren Bedingungen. Kommunikationshilfen haben häufig einen begrenzten Wortschatz, elektronische Geräte funktionieren nicht immer und nicht in jeder Umgebung, Kommunikationspartner sind verunsichert oder verstehen die Äusserungen nicht, die Kommunikation ist langsam und anstrengend. Der Umgang mit diesen und anderen Hindernissen erfordert *strategische Kompetenzen*: Wie gelingt es, trotzdem zum Ziel zu kommen und das Beste aus der Situation zu machen? Vielleicht wird im Telegramm-Stil kommuniziert, um schneller zu sein, oder es werden eingespeicherte Texte (Scripts) für Standardsituationen verwendet. Es werden Umschreibungen oder andere Kommunikationsmodi eingesetzt, wenn der gemeinte Begriff nicht verfügbar ist oder die Äusserung nicht verstanden wurde. Kommunikationspartner werden instruiert, wie die Kommunikation am besten und am schnellsten gelingt. Ein Missverständnis wird vielleicht mit einem Witz quittiert, um die entstandene Anspannung zu lösen und den Kommunikationspartnern zu versichern, dass das Gespräch trotzdem gelingen wird.

Light und McNaughton (2014) gehen davon aus, dass die Definition von kommunikativer Kompetenz als linguistische, operationale, soziale und strategische Kompetenz nach wie vor gültig und hilfreich ist, auch wenn die Zielgruppe grösser und heterogener geworden ist, deren Mitglieder in mehr und vielfältigeren sozialen und gesellschaftlichen Kontexten partizipieren wollen, die Erwartungen an die Kommunikation und die UK-Nutzerinnen und -Nutzer gestiegen sind und die unterschiedlichsten Medien, Kommunikationsmittel und -formen ver-

wendet werden. Dies führt zu neuen Herausforderungen für das Bereitstellen von Hilfen und die erforderliche Unterstützung für Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen.

Häufig wird unterschätzt, wie viel Zeit und Übung es braucht, bis die Produktion einer Mitteilung so automatisiert ist, dass Kapazität für die Inhalte der Kommunikation frei wird.

Neue Kommunikationsgewohnheiten führen zu neuen Anforderungen

Heute wird nicht mehr nur von Angesicht zu Angesicht kommuniziert, sondern immer mehr auch über E-Mail, SMS, Facebook, Twitter und andere soziale Medien. Viele Besorgungen des täglichen Lebens können über das Internet gemacht werden (E-Banking, Online-Shopping, E-Government, Informationsbeschaffung). Hausaufgaben werden via WhatsApp gelöst und der Treffpunkt für den Ausgang wird ebenfalls dort ausgemacht. Wer partizipieren will, tut also gut daran, diese Medien und Kommunikationsformen zu beherrschen und sich so den Zugang zu sozialen Gruppen, Kommunikation und Information zu sichern. Viele unterstützt Kommunizierende profitieren sehr von diesen Medien, gleichzeitig stellen diese aber auch neue Anforderungen an sie. So muss man nicht nur die Benimm-Regeln im Chat-Raum kennen, sondern auch über Schriftsprachkenntnisse verfügen, um Mitteilungen texten und verstehen zu können. Im Austausch mit unbekannt Personen muss sprachlich elaborierter kommuniziert werden als dies mit der Strategie der Konstruktion in der Face-to-Face Kommunikation mit einem vertrauten Gegenüber der

Fall ist, in der häufig ein Stichwort genügt, um den Inhalt zu erschliessen. Auch wenn hier längst nicht alle Aspekte des Mediengebrauchs untersucht und ausgeführt werden können, so wird doch deutlich, dass guten Schriftsprachkenntnissen eine Schlüsselrolle zukommt und dem Schriftspracherwerb mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werden muss, nimmt man das Recht auf Teilhabe an Information und Kommunikation ernst.

Wer mit einem iPad kommuniziert, wird nicht als behindert, sondern als up-to-date wahrgenommen und hat leichter Zugang zu den Peers.

Ebenfalls deutlich wird, dass das Prinzip der Multimodalität eine ganz neue Bedeutung erhält. Auch wenn in der Unterstützten Kommunikation schon immer betont wurde, dass verschiedene Kommunikationsmodi und -formen notwendig sind, um in möglichst vielen Situationen unabhängig kommunizieren zu können, erhöht sich dieser Anspruch nochmals durch die Vielfalt der genutzten Medien. Neben den individuell verwendeten/angepassten Kommunikationshilfen müssen auch die verschiedenen Geräte und Applikationen beherrscht werden, die in ständig neuen Versionen und nur teilweise kompatibel mit den bisher benutzten erscheinen. Trotzdem ist zu betonen, dass die Verwendung von mobilen Geräten und Apps auch zu einer höheren Aufmerksamkeit und Akzeptanz von UK und unterstützten Kommunizierenden geführt hat: Wer mit einem iPad kommuniziert, wird nicht als behindert, sondern als up-to-date wahrgenommen und hat leichter Zugang zu den Peers (vgl. Light & McNaughton, 2014).

Neben der Vielfalt der verwendeten Geräte und Applikationen haben sich auch die sozialen Kontexte, in denen unterstützt kommuniziert wird, ausgeweitet. Es geht längst nicht mehr nur um die Face-to-Face Kommunikation zwischen der Person mit Kommunikationsbeeinträchtigung und ihrer Betreuungsperson in der Institution. Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen wollen an den üblichen gesellschaftlichen Bereichen und Systemen teilhaben können – sei es nun in der Schule, am Arbeitsplatz, im Verkehr, im Gemeinwesen oder sonst wo. Unterstützte Kommunikation verhilft zu mehr kommunikativer Autonomie und erleichtert dadurch den Zugang zu diesen Feldern. Kommunikation ist ein Werkzeug für eine gelingende Partizipation in allen Bereichen des (täglichen) Lebens (vgl. Lage, 2006; Light & McNaughton, 2014).

Dies bedeutet einerseits, dass der individuellen Versorgung und Unterstützung ausreichend Beachtung geschenkt werden soll. Der Zugang zu Unterstützter Kommunikation ist essentiell für die Partizipation von Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen. Hier spielt die Hilfsmittelversorgung eine Rolle. Wesentlich – wenn nicht sogar noch entscheidender für den Aufbau kommunikativer Kompetenzen – sind die frühe Förderung und die (schulische) Bildung. Hier braucht es intensive, systematische und individuell abgestimmte Unterstützung – und zwar für alle Kinder, die Kommunikationsbeeinträchtigungen haben. Das bedeutet angesichts der zunehmenden Forderung nach schulischer Inklusion, dass nicht nur Sonder-, sondern auch Regelschulen und deren unterstützende Dienste wie z. B. Logopädie Unterstützte Kommunikation als integrale Kompetenz aufbauen müssen.

Auch im Erwachsenenalter ist es wichtig, den Erwerb kommunikativer Kompetenzen systematisch zu unterstützen. Eine Hilfsmittelversorgung alleine löst in der Regel noch keine Kommunikationsprobleme, vielmehr geht es darum, sprachlich, operational, sozial und strategisch so kompetent zu werden, dass die Kommunikation in den für die Person bedeutungsvollen Lebensbereichen erfolgreich wird:

«*The ultimate measure of the success of AAC intervention is the degree to which it improves access and participation in valued activities and experiences of everyday life*» (Light & McNaughton, 2012, S. 201).

Andererseits wird der Abbau von Barrieren im näheren und weiteren Umfeld von unterstützt Kommunizierenden notwendig (wie z. B. von negativen Einstellungen und geringen Erwartungen gegenüber Personen aus der Zielgruppe; von fehlender Bereitschaft zur Praxisänderung; von rechtlichen, politischen und finanziellen Hindernissen, von Unkenntnis von Kommunikationsbedürfnissen und -rechten von Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen, von fehlenden Gesprächsführungskompetenzen mit der Zielgruppe). Weder die Zugänglichkeit von öffentlichen Einrichtungen, Angeboten und Dienstleistungen noch die Sichtbarkeit von unterstützt Kommunizierenden im öffentlichen Raum ist selbstverständlich (vgl. Mischo, 2011; Niediek, 2011). Hier besteht grosser Entwicklungsbedarf und es bleibt noch viel zu tun – nicht nur für, sondern gerade auch mit und durch unterstützt Kommunizierende. Ein vielversprechender Ansatz ist beispielsweise derjenige der UK-Referentinnen und -Referenten, die Vorträge zu ihrer Lebenssituation mit UK halten und dadurch auch eine breitere Öffentlichkeit für ihre Anliegen sensibilisieren (vgl. Antener, 2012).

Fazit

Unterstützte Kommunikation hat sich in den letzten dreissig Jahren enorm weiter entwickelt – nicht zuletzt dank der technischen Entwicklung, die uns eine riesige Palette an Kommunikationsmöglichkeiten zur Verfügung stellt und die keineswegs abgeschlossen ist. Die Zielgruppe hat sich mengenmässig ausgeweitet und ist heterogener geworden. Die sozialen Kontexte, in denen kommuniziert wird, sind gewachsen und vielfältiger geworden. Die Erwartungen an die unterstützt Kommunizierenden bezüglich kommunikativer Kompetenz und Partizipation sind gestiegen. Gradmesser erfolgreicher UK-Interventionen ist das Ausmass, mit dem sie eine normalisierte Partizipation an den üblichen Bereichen des (täglichen) Lebens ermöglichen. Damit bleibt einerseits der Erwerb kommunikativer Kompetenz im Fokus. Hier sind angesichts der beschriebenen Entwicklungen neue Chancen entstanden, aber auch hohe Anforderungen zu bewältigen – so wird u. a. Schriftsprache immer wichtiger. Dies erfordert neben einer sichergestellten Hilfsmittelversorgung auch eine systematische und individuell angepasste Unterstützung, dies möglichst früh, ausreichend intensiv und lange. Andererseits rücken durch die UN-BRK mit ihrem Fokus auf Partizipation und durch die Inklusionsdebatte auch die Umweltbedingungen ins Blickfeld. Kommunikationsbarrieren müssen ab- und Zugänglichkeit muss aufgebaut werden. Nur so kann Unterstützte Kommunikation im Gemeinwesen funktionieren und wird die Partizipation von Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen ermöglicht. Davon profitieren nicht nur unterstützt Kommunizierende.

Literatur

- Antener, G. (2012). Projekt «UK-Referentinnen/UK-Referenten» – Berufliche Weiterbildung für unterstützt Kommunizierende und Praxisausbildung für Studierende der Sozialen Arbeit in der Schweiz. In von Loeper/Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e. V. (Hrsg.), *Handbuch der Unterstützten Kommunikation* (S. 13.060.001–013.063.001). Karlsruhe: von Loeper.
- Knobel, C. & Lage, D. (2013). Das Konzept der Funktionalen Gesundheit (ICF) – Kompetente Teilhabe mit dem Partizipationsmodell erreichen. In A. Hallbauer, T. Hallbauer & M. Hüning-Meier (Hrsg.), *UK kreativ! Wege in der Unterstützten Kommunikation* (S. 429–443). Karlsruhe: von Loeper.
- Lage, D. (2005). Entstehungsgeschichte der Unterstützten Kommunikation. In von Loeper Literaturverlag/Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e. V. (Hrsg.), *Handbuch der Unterstützten Kommunikation* (S. 15.002.002–015.002.010). Karlsruhe: von Loeper.
- Lage, D. (2006). *Unterstützte Kommunikation und Lebenswelt. Eine kommunikationstheoretische Grundlegung für eine behindertenpädagogische Konzeption*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Light, J. & McNaughton, D. (2012). The Changing Face of Augmentative and Alternative Communication: Past, Present, and Future Challenges. *Augmentative and Alternative Communication*, 28 (4), 197–204.
- Light, J. & McNaughton, D. (2014). Communicative Competence for Individuals who require Augmentative and Alternative Communication: A New Definition for a New Era of Communication? *Augmentative and Alternative Communication*, 30 (1), 1–18.
- Mischo, S. (2011). Kommunizieren im Gemeinwesen. In H. Bollmeyer et al. (Hrsg.), *UK inklusive – Teilhabe durch Unterstützte Kommunikation* (S. 47–58). Karlsruhe: von Loeper.
- Niediek, I. (2011). UK als Aufgabe im Gemeinwesen. In H. Bollmeyer et al. (Hrsg.), *UK inklusive – Teilhabe durch Unterstützte Kommunikation* (S. 59–72). Karlsruhe: von Loeper.

Prof. Gabriela Antener, lic. phil.
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
Institut Integration und Partizipation
Riggenbachstrasse 16
4600 Olten
gabriela.antener@fhnw.ch

